

Das Sonderproblem Süditalien

Autor(en): **Peslier, Henri**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1946)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-335406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bekannt waren. Die Speicherung der Kräfte, die der Entladung harren, ist gewaltig, und wehe dem Lande, wenn sie nicht gemeistert und geleitet werden kann!

Als erste und dringendste Aufgabe stellt sich der italienischen Republik die Verwirklichung des sozialen Ausgleichs, auf daß dem 2. Juni, dem Tag der Verabschiedung der Monarchie, die Bedeutung einer wahren Revolution zukomme. Gelingt es nicht, diese *italienische Revolution* durch Schaffung einer demokratischen und sozialen Gesetzgebung herbeizuführen, so läuft Italien Gefahr, ein Herd dauernder Unruhen und der Spielball politischer Demagogen und Scharlatane zu werden.

Prüfstein für den Willen der italienischen Republik, die soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen, ist die *Agrarfrage*. Italien ist ein Agrarland, welches bis heute noch keine Agrarrevolution durchgemacht hat. Die Verhältnisse sind in jeder Beziehung rückständig, ungerecht und unhaltbar. Diese Frage weist das Augenmerk naturgemäß nach dem *Süden* des Landes. Die feudalistischen Überreste, die noch an die Bourbonenherrschaft erinnern, müssen buchstäblich ausgerottet werden, um modernen wirtschaftlichen und sozialen Einrichtungen Platz zu machen. Gelingt es, die Agrarfrage und damit das Problem des Mezzogiorno im revolutionierenden Sinne – bloßes Flickwerk genügt nicht – zu lösen, so ist die Voraussetzung für die Schaffung eines wahrhaft neuen und modernen Sozialstaates gegeben.

HENRI PESLIER

Das Sonderproblem Süditalien

«Von einem süditalienischen Sonderproblem (questione meridionale) kann heute nicht mehr gesprochen werden. Jede Spur von Kontrast und Gegensatz, jedes Anzeichen einer Verschiedenheit der Interessen sind aus den Geistern verschwunden, dank der Verschmelzung, die der Weltkrieg und der Faschismus verwirklicht haben.»

So schließt der Artikel «Mezzogiorno» der «Enciclopedia Italiana», der im übrigen sehr wohl von den tiefen, schon klimatisch-geographisch und bis in die jüngste Zeit auch geschichtlich bedingten Gegensätzen zwischen dem «Italien der Alpen, Seen und Flüsse» und dem «Italien der Vulkane, Sümpfe und Wildbäche», dem der Industriestädte und dem der Bauernstädte weiß. Konnte doch 1931 Rodolfo Morandi (heute einer der führenden Köpfe der Sozialistischen Partei Italiens) am Abschluß seiner «Geschichte der italienischen Industrie»¹ schreiben:

«Der Norden bleibt immer noch der ausschließliche Sitz unserer industriellen Tätigkeit. Unternehmen verschiedenster Art, besonders der Metallurgie und der chemischen Produktion, sind auch im Rest der Halbinsel erstanden, aber deshalb hat sich dennoch der Charakter selbst der begrenzten Zonen, in denen sie situiert

¹ R. Morandi: «Storia della grande industria in Italia», Laterza (Bari) 1931, Seite 291.

sind, nicht im mindesten verändert, nämlich der Campagna, Umbriens und der Toscana. Das Milieu ist träg geblieben, unfähig zu einer Teilnahme an dieser Entwicklung. Der Dualismus, der das ganze italienische Leben heimlich unterhöhlt, hat sich in diesen letzten dreißig Jahren immer deutlicher ausgeprägt und überschattet heute riesenhaft die Nation.»

Im Plebiszit des 2. Juni 1946 um die Frage Republik oder Monarchie hat sich nun tatsächlich eine klar geographisch zwischen den «beiden Italien» verlaufende Scheidung der Geister offenbart, indem das sogenannte «kontinentale» Italien mehrheitlich in allen Landesteilen für die Republik gestimmt hat, während alle Regionen der «Italia peninsulare ed insulare» mehrheitlich für die Monarchie gestimmt haben. Die Losung, für die Monarchie zu stimmen, wurde vom Klerus in ganz Italien einheitlich ausgegeben. So kam es, daß von den etwa acht Millionen Wählern der Demokratisch-Christlichen Partei rund fünf Millionen für die Monarchie gestimmt haben, obzwar ein vorhergehender Parteikongreß für die Republik Stellung genommen hatte. Selbst im Norden hat charakteristischerweise eine Festung der katholischen Partei wie Bergamo für die Monarchie gestimmt. Im Süden dagegen war der Klerus von vornherein ein Hauptbestandteil des Partei- und Wahlapparates der Demokratisch-Christlichen Partei. Da der süditalienische Bauer zwar abergläubisch, aber nicht eigentlich «klerikal» gestimmt ist, kann die Haltung des Südens immerhin eher negativ verstanden werden, als ein Gradmesser dafür, wie wenig andere organisierte fortschrittliche Einflüsse der klerikalen Politik gegenüber wirksam werden konnten.

Neuere Ursachen der Sonderentwicklung

Das strategisch bedingte Auseinanderleben zwischen der neofaschistischen Republik von Salò im Norden und dem monarchistischen Süden mit Badoglio, Bonomi und der AMGOT hat diesen Kontrast nicht weiter ausgeprägt, sondern nur wieder einmal bewiesen, wie sehr die Geographie (Apenninenriegel) strategische und politische Sonderschicksale von Norden und Süden begünstigt. Immerhin ist der latente Gegensatz dadurch mit Ressentiment geladen worden, daß der Süden unter der Invasion mehr gelitten hat als der Norden. So konnten die Deutschen vor der Räumung Neapels die meisten Fabrikanlagen an der Stadtperipherie noch gründlich zerstören. In Süd- und Mittelitalien sind überdies die Bauern und Landarbeiter in dichten Siedlungen zusammengedrängt, so daß die Zerstörung von Städten hier ein viel schwereres Obdachlosenproblem schaffen mußte als im dörferreichen Norden, abgesehen davon, daß in der holzarmen Apenninengegend auch Baracken nicht leicht improvisiert werden konnten. Kurz, alle traditionellen Übel Mittel- und Süditaliens, Armut, Bandenwesen, Jugendverwahrlosung, Mangel an Schulen, hygienische Rückständigkeit, haben sich noch mehr akzentuiert. Die permanenten Züge des «süditalienischen Problems» sind daher desto schärfer hervorgetreten. Sie hatten jedoch schon unter der faschistischen Gleichschaltung bestanden, und selbst dessen – nicht unbeträchtliches – Werk von Urbarmachungen und Besiedlung konnte darin keinen grundsätzlichen Wandel schaffen. Im Gegenteil, gewisse Züge dieser Aufbaupolitik haben die Probleme des Südens auf eine geradezu paradoxe Art verschärft.

Verschärfend hat natürlich in diesem Sinne die Industriepolitik gewirkt, die

den monopolhaften und zugleich parasitären Charakter norditalienischer Konzerne durch Autarkie und Rüstungspolitik unterstützt hat².

Aber verschärfend hat auch die landwirtschaftliche Politik selber gewirkt. Über die «battaglia del grano», die *Weizenschlacht*, hat Dr. Friedrich Voechting (früher Professor in Basel), der ein Bewunderer des Faschismus, zugleich aber ein ausgezeichneter Kenner der italienischen Agrarverhältnisse ist, folgendes, unüberbietbar hartes Urteil abgegeben:

«Die Eigenart der italienischen Agrarverfassung, die bekanntlich vorwiegend auf Naturalteilungsformen ruht, bewirkt, daß der Zollertrag noch viel einseitiger, als in Ländern mit vorherrschendem Kleinbesitz, nur das Großeigentum bereichert . . . Der Staat als Zöllner reißt wieder ein, was der Staat als Siedler aufzubauen trachtet . . . Wenn die früher bedeutende Mehrausfuhr an Eiern und die minder große an Butter nach wenigen Jahren Getreideschlacht einer wachsenden *Mehrein fuhr* Raum gibt, die Einfuhr an Lebendvieh und Fleisch bis zum Vorabend der Krise sich ständig erhöht und die inländische Viehhaltung dagegen beängstigend abnimmt, wenn die Einfuhr an Mais, dieser alten typischen Bauernnahrung, fast sprunghaft gewachsen, in der Öl-, Wein- und Agrumenausfuhr bemerkenswert pünktlich nach Anbruch der ‚battaglia‘ Italien hinter Spanien zurückgeblieben ist . . ., so sind dies untrügliche Folgen einer Handelspolitik, die, geblendet durch die einzige Fehlbilanz in Weizen, zu deren Behebung alle Trümpfe ausspielt. Die übliche Schaustellung nur der Weizenzahlen gibt ein ganz schiefes Bild: Diese Besserung eines Teils der Ernährungsbilanz wird mit deren *Verschlechterung im ganzen*, mit einem starken Abbau am Viehkapital und mit einer organischen Verarmung des tragenden Bodens erkauf³.»

Und es ist hiernach ein seltsamer Trost, wenn Voechting abschließend meint, das alles habe wenigstens die Vorzüge eines «Irrtums des Starken», denn dieses männliche Zupacken verleihe und verbreite «eine Kraft, die selbst den Mißerfolg mildert und die Bürgschaft in sich trägt, daß auch ein volleres Erkennen, wenn die Zeit erst dazu reif, des starken ausführenden Armes nicht entbehren werde».

Warum ist nun diese Weizenschlacht ein besonderer Schlag gegen Süditalien gewesen? Im Jahresmittel der acht Jahre 1926 bis 1933 konnte in Norditalien pro Hektare 19,2 Doppelzentner Weizen geerntet werden, in Mittelitalien 12, in Süditalien 10,6, auf Sizilien und Sardinien noch weniger. Also mußte gerade im Süden die forcierte Ausdehnung des Weizenbaues ganz besonders unrentabel wirken.

«Bemerkenswert ist, daß von der Ausdehnung des Kornareals, die auf die Zollpolitik zurückzuführen ist, nur Süditalien und die Inseln betroffen wurden. Der Einfuhrzoll hätte demnach gerade da anbaufördernd gewirkt, wo die geringste Fruchtbarkeit und also die höchsten Produktionskosten bestehen, in Gegenden, wo man sonst rentablere Kulturen anlegen würde . . .⁴»

Unbeschadet der gerade im Süden hervorstechenden Gegensätze innerhalb der Landwirtschaft, wird hieraus begreiflich, daß der Süden im ganzen unter dieser Politik gelitten hat und daß eine «*coscienza meridionalista*», ein spezifisch süditalie-

² Im Jahre 1943 gab es in der italienischen Landwirtschaft nur 42 000 Traktoren, davon 12 000 italienischer Fabrikation, und von diesen ist nur ein Teil, durchschnittlich 550 Traktoren im Jahr, in der Epoche des «Regimes» hergestellt worden. Die Schwerindustrie zog die Staatsaufträge der Kriegswirtschaft vor.

³ Sammelband «Die faschistische Wirtschaft», herausgegeben von G. Dobbert, Berlin 1934.

⁴ Paul Ucker: «Die italienische Agrarpolitik seit 1925 . . .» (Dissertation) Aarau 1935.

nisches Ressentiment, erstarren konnte, dessen Kosten nun vielleicht die neue Republik zu tragen hat.

Neben der Weizenschlacht ist die Urbarmachungspolitik des Faschismus im Süden – teils positiv – wirksam geworden. Zu ihr schreibt Voechting im zitierten Aufsatz, unter Hinweis auf ihre «spektakulären» Erfolge:

«Tut die Staatsgewalt besser daran, eine Kleinzahl herausgegriffener Räume in Vollmelioration zu nehmen – auf Kosten sehr ausgedehnten, jetzt in Öde und Malaria verharrenden Landes, das mit dem gleichen Aufwande einer ersten, wenn auch nur rohen Verwertung und einer nur vorläufigen Sanierung zuzuführen wäre?»

Auch ist die «bonifica» nicht unbedingt ein Schritt auf dem Wege zur Besitzreform des Landes, weil sie im Gegenteil beitragen konnte, reiche Gutsbesitzer durch Anlegung von Straßen und andere Leistungen noch mehr zu bereichern und daher den Bauern die Erwerbung des im Preis steigenden Landes noch schwerer zu machen. Aber ein weiteres Problem wird durch intensive fleckweise Besiedlung der Ebene aufgeworfen, denn es besteht

«zwischen dem Apennin auf der einen, den vorgelagerten Campagnen und Maremmen auf der andern Seite, wo das Latifundium als Besitz- und Betriebsform den Ton angibt, die innigste Lebensverbundenheit demographischer und wirtschaftlicher Natur; Gebirge und Latifundium sind gleichsam Glieder eines einzigen Körpers, der bei einer Unterbindung – wie die einseitige Urbarmachung und Besiedlung der Ebene sie bewirkt – schwere Blutkreislaufstörungen erleidet, ja, durch das Absterben einzelner Organe bedroht ist... Der Gebirgsbauer muß ohne die ergänzende Winter- und Zugvogelarbeit, die das Latifundium in der Ebene ihm bietet, aus der Heimat abwandern. Der Gebirgsschäfer muß die eigene Herde verkleinern. Die Urbarmachung und Aufsiedelung des Tieflandes birgt die Gefahr in sich, eine *Entsiedelung* des Hochlandes zu bewirken.» (Voechting: «Die Binnenkolonisation in Italien», Jena 1941.)

Wohin führt es aber, wenn auch gutgemeinte Maßnahmen auf stur-bürokratischem Wege, ohne Mitsprache der einzelnen Gemeinden, durchgesetzt werden?

«Die Bauern schlachten ihre Ziegen. Sie müssen es, sie können die Steuer nicht zahlen. – Es scheint, die Regierung hatte vor kurzem entdeckt, daß die Ziege ein landwirtschaftlicher Schädling sei, weil sie Sprosse und junge Zweige frißt. Sie hatte daher eine für alle Gemeinden des Reichs gültige Verordnung erlassen, wonach für jede Ziege eine Steuer zu zahlen war. Man traf die Ziegen und rettete die Bäume. Aber in Gagliano (Provinz von Matera, Basilicata) gibt es keine Bäume, und die Ziege ist der einzige Reichtum des Bauern, weil sie von nichts lebt, auf dem felsigen nackten Land von Dornbüschen, und auch dort weiterkommt, wo Schafe und Kälber nicht weiden können...» (Carlo Levi: «Cristo si è fermato a Eboli», Einaudi 1946.)

Aus alledem ergibt sich bereits der Eindruck, daß die soziale Struktur Süditaliens zwar rückständig und unbefriedigend zugleich, aber auch ungeheuer *verfestigt* ist. Was nun diese Verfestigung noch unausweichlicher macht, das ist das Fehlen der *Auswanderung*, wodurch erstens die gewerkschaftlichen Aktionsmöglichkeiten süditalienischer Landarbeiter verringert werden, weil Arbeitskraft stets in Überschuß ist, und zweitens statt sozialen Aufstiegs in Übersee nur noch die Chance des sozialen Aufstiegs daheim bleibt, der ein Aufstieg in die Advokatschicht ist, in die Verwaltung, zu den Carabinieri, kurz, in eine parasitär von der Gesellschaft lebenden Mittelschicht. Die praktische Sperrung der Emigration seit 1915, namentlich aber seit 1926, hat in Süditalien Explosivstoff angespeichert. Im kapitalarmen, überfüllten Land wirkt jedoch das Fehlen des Ventils nicht etwa revolutionierend, sondern weit eher reaktionär. Die Lichtseiten der Emigration sind zuweilen, so von

Nitti, übertrieben worden, indem sie als das Heilmittel für die süditalienische Agrarstruktur gepriesen wurde, die jede andere Maßnahme nahezu überflüssig mache. Ebenso falsch wäre es aber, die Vorteile der rückfließenden Ersparnisse und der Rückwanderung der «americani» abzustreiten. Hier bleibt gültig, was der Kommissar für Auswanderung, Vincenzo Giuffrida, 1909 sagte:

«Eine neue Enquete zeigt, daß die Heimkehr von Emigranten und der Zufluß ihrer Ersparnisse gemeinsam mit den höheren Löhnen den Konsum steigert. Fleisch, das früher nur an großen Festen zu sehen war, wird jetzt häufiger gegessen. Saubere Häuser erstehen, Tischtücher aus Linoleum finden Gebrauch. Und es entstehen neue Viertel, die das Volk die ‚Amerikanerviertel‘ nennt.»

In den Jahren 1900 bis 1913 waren jährlich allein in die Vereinigten Staaten drei- bis vierhunderttausend Italiener gewandert (überwiegend aus dem Süden), über hunderttausend nach Argentinien. Das Fehlen dieses Ventils – zugleich vom faschistischen Italien und von Amerika verstopft – hat zu einem Andrang in Staats- und Parteiposten geführt, zur «vertikalen Emigration», die aber, im Gegensatz zum überseeischen Aufstieg in Freiheit, ein «Aufstieg in Sklaverei» gewesen ist.

Freilich ist die Emigration teilweise ein soziales Produkt des Latifundiums. Der Emigrant, der mit Erspartem zurückkehrt, um eine Parzelle zu kaufen, hat ja im Grunde genommen nur einen mühsamen Umweg zu einem Ziel gemacht, das eine Agrarreform hätte näherrücken können. Andererseits ist der Emigrant, der nur an die Rückwanderung denkt, an die Stunde, wo er in der heimatlichen Gemeinde als Signore auftreten kann, für die Gastländer nicht der erwünschteste: «Er pflanzt keine Bäume.» Auch die Emigration hat, wie viele soziale Erscheinungen Süditaliens, ein Doppelgesicht, und eben nicht die rückwandernden, sondern die im Ausland sich einlebenden Emigranten sind das «Ventil», das auch weiterhin für Italien auf lange Sicht erwünscht wäre.

Besitz-, Arbeits- und Wohnverhältnisse

Über die Lebensbedingungen der süditalienischen Agrarbevölkerung kann natürlich nicht viel generell Gültiges gesagt werden, weil die Verschiedenheiten – zwischen sizilianischen Fischern, apulischen Landarbeitern, kalabresischen Hirten etwa – in jeder Hinsicht sehr groß sind. Immerhin ist Süditalien mit dem regnerischen Winter und dem dünnen Sommer klimatisch «ein Stück Afrika». Und nicht nur das Klima ist so beurteilt worden.

«Hier sind wir unter einer Bevölkerung, die zwar italienisch ist, aber eher einem primitiven afrikanischen Stamm anzugehören scheint», schreibt ein Norditaliener noch 1864 (zitiert in Benedetto Croce's «Geschichte des Königreiches Neapel»), während ein Franzose, Cruze de Lesser, 1806 gleich den ganzen Landesteil zu Afrika schlug: «L'Europe finit à Naples et même elle y finit assez mal. La Calabre, la Sicile, tout le reste, c'est de l'Afrique.»

Neben der klimatischen Besonderheit – von ihr übrigens mittelbar beeinflusst –, hebt sich der Süden auch besitzmäßig vom Norden ab. Je weiter nach Süden zu, desto mehr überwiegt das Latifundium. Es macht 30 Prozent für den Norden, fast 40 Prozent für den Süden aus, und dazu kommt der Gegensatz zwischen dem meist intensiv unter gesunden Pachtformen bewirtschafteten Gutsbesitz des Nordens und dem extensiven Latifundium im Süden, dessen Besitzer seine Rente in der Stadt ver-

zehrt. Neben dem Latifundium und mit ihm organisch verbunden ist der Zwergbesitz für den Süden charakteristisch. «Die beiden Erscheinungen des zu großen und des zu kleinen Besitzes sind einander zugeordnet, denn die Großgrundbesitzer begünstigen diese unselbständige Parzellenwirtschaft am Rande ihrer Güter, die ihnen eine zuschüssige, billige Arbeitskraft sichert.» (Ernesto Rossi: «La Riforma Agraria», La Fiaccola, Mailand 1945.) Für Sizilien hat eine Enquete (Lorenzoni) gezeigt, daß ein Sechstel der Oberfläche 173 Besitzern gehört, und einer Enquete über apulische Verhältnisse ist zu entnehmen, daß hier in 15 Gemeinden 83,3 Prozent der Besitzer nur 9,3 Prozent des Bodens haben, hingegen 1,2 Prozent der Besitzer über 62,3 Prozent des bebauten Landes verfügen (Molinari).

Typisch für den Süden ist die große Zahl besitzloser «reiner» Landarbeiter. Im Piemont machen sie nur 18,3 Prozent aus (in der Lombardei freilich mit ihren Reisfeldern 35,9 Prozent), hingegen in Apulien über 50 Prozent, in Sizilien 42,1 Prozent der ganzen landwirtschaftlichen Bevölkerung. In Apulien sind die Landarbeiter jedes Jahr monatelang unbeschäftigt und schlagen sich sehr kümmerlich mit Pilzelesen und dergleichen durch.

Was nun die Wohnbedingungen in den Bauernstädten angeht, so spotten sie jeder Beschreibung. Es gibt in Süditalien noch 6000 «Höhlenwohnungen» und 45 000 Lehmhäuser. In gewissen Regionen berichten selbst die Präfekten, daß jedes einzelne Haus ihrer Provinz als «unbewohnbar» zu qualifizieren sei. Eine Schilderung des fruchtbaren Agro Nocerino weiß von Räumen ohne Wasser, fast ohne Lüftung, in denen je acht bis zehn Personen hausen. Mehr als ein Drittel der Einwohner in Gemeinden von über 20 000 Seelen leben in Wohnungen, die aus einem Zimmer pro Familie bestehen, wobei die Ausdrücke «Häuser» und «Zimmer» kaum noch am Platze sind. Im Durchschnitt kommen fast fünf Personen auf jede solche Einzimmerwohnung, und es handelt sich bei dieser Statistik nur um landwirtschaftlich tätige Familien.

Die nichtbäuerliche Gesellschaft

Diese elende Lebenshaltung einer von Krankheiten schwer heimgesuchten überzähligen Bevölkerung ist nun die Grundlage für den Aufbau der übrigen süditalienischen Gesellschaft, der freilich auch durch mannigfache historische Faktoren bedingt wurde, aber doch ganz unmittelbar und ständig unter diesem Druck und diesem Schrecken steht, fast so wie in den amerikanischen Südstaaten auch die «armen Weißen» unter dem Alpdruck der Negerfrage leben. Ein wesentlicher Teil des kleinbürgerlichen intellektuellen und administrativen Aufstiegs ist als Flucht vor diesen Verhältnissen zu sehen, und die kalte Interesselosigkeit der einmal ins Bürgertum Eingedrungenen gegenüber dieser «Unterwelt» ist eben aus dem Fluchtcharakter ihres Aufstiegs zu begreifen. Der Kommunist Antonio Gramsci hat 1930 im «Stato Operaio» eine unübertreffliche Analyse des süditalienischen Bürgertums entworfen.

«Der Mezzogiorno» – schreibt Gramsci – «kann als ein großer sozialer Zerfall definiert werden. Die südliche Gesellschaft ist ein Agrarblock aus drei sozialen Schichten. Die große amorphe und verstreute Masse der Bauern, die Intellektuellen der kleinen und mittleren Agrarbourgeoisie, die großen Grundbesitzer nebst den großen Intellektuellen. Die süditalienischen Intellektuellen sind eine der wichtigsten Gruppen im nationalen Leben Italiens. Es genügt, zu bedenken, daß mehr als drei

Fünftel der staatlichen Bürokratie aus Südtalienern besteht. Der südtalientische Intellektuelle steigt auf aus einer dorfbürgerlichen Schicht. Der kleine und mittlere Gutsbesitzer, der sich schämen würde, selber sein Gut zu bewirtschaften, aber standesgemäß von dessen Pachtzins leben will, schickt seine Söhne an die Universität oder ins Seminar, verheiratet seine Töchter mit Offizieren und Staatsbeamten. Aus dieser Herkunft erwächst den Intellektuellen ein schroffer Haß gegen den bäuerlichen Arbeiter . . .»

Ganz anders noch als das norditalienische ist das südtalientische Bürgertum eine gegenüber der Produktion parasitäre Rentnerschicht, die ihre Revenuen überall sonst investiert, nur nicht im eigenen Landbesitz, so daß die südtalientischen Ersparnisse vor allem der norditalienischen Industrie durch die Vermittlung der Banken und des Staates zugute kamen. Immer wieder – und auch gegenwärtig – bringen Inflation, Mietzinsstopp und solche Erscheinungen die Möglichkeit für Pächter, zu Bauern und auch zu verbürgerlichten Bauern zu werden, aber die neu aufsteigenden Schichten verhalten sich bald genug ebenso wie die ruinierten und absteigenden, die ihrerseits wiederum ein fast unlösbares Problem stellen und in Ermangelung des Faschismus dem «Uomo Qualunque» zulaufen.

Ein besonders wichtiger Teil des südtalientischen Kleinbürgertums ist die ausgedehnte Schicht der Advokaten. Sie leben aus der Interessenwahrnehmung für Grundbesitzer, Mietwohnungsbesitzer, Aristokraten. Ihre Mittlerstellung in Privatverhältnissen bleibt auch dann bestehen, wenn sie, wie es die Regel ist, in die Politik dringen. Vor dem Faschismus gab dieses südliche Provinzbürgertum (auf dem Dorf der Apotheker, Arzt, Bürgermeister, in der Stadt vor allem der Advokat) dem politischen Leben die Züge des «Transformismus». Dieser «trasformismo» war nichts anderes als ein Verzicht auf politischen Kampf und eine Verschacherung der Oppositionsstimmung im Parlament an die jeweilige Regierung gegen Befriedigung privater Interessen der Klientel und der Ortschaft. «Für eine Salz- oder Tabakverkaufskonzession» – sagte Ministerpräsident Depretis – «kann ich die Stimme jedes südlichen Abgeordneten haben.»

Diese Korruption knüpft sich an die Ära Giolittis, den Salvemini in einer berühmten Kampfbroschüre den «ministro della mala vita» genannt hatte. «Man konnte aus diesem System auch nicht entrinnen, indem man für die Opposition stimmte, denn im gleichen historischen und sozialen Klima drängten auch die Opponenten nur danach, die Deputierten der Mehrheitspartei in ihrem ‚Transformismus‘ abzulösen.» (Guido Dorso: «La Rivoluzione Meridionale», neue Auflage, Rom 1945.)

Der Faschismus hatte im Süden gegen diesen liberal-konservativen Transformismus eine Revolution durchführen, mit dem herkömmlichen Patronats- und Cliquenwesen aufräumen wollen, das die mehrgestuftten Abhängigkeiten der Agrarwirtschaft gewissermaßen in die Politik projizierte, mit den «santoni», den großen Alten wie De Vito de Marco, de Nicola, Orlando, Croce an der Spitze der Pyramide. Aber zu dieser vom Süden her wesentlich determinierten Form des Parlamentarismus mit Scheinoppositionen gehörte auch der rein bürokratische zentralistische Staat, der die entgegengesetzten Leistungen von oben nach unten besorgte, mit seinen Präfekten und seinen Carabinieri. Nach «dynamischen» Hoffnungen, die sich besonders in Neapel um den Faschisten Aurelio Padovano sammelten, hat der Faschismus sich im Süden in die Spuren des Ancien Regime begeben, so daß ironisch von einer zweiten «conquista regia» (königlichen Eroberung) des Mezzogiorno gesprochen werden konnte. Die schon bestehende Komplizität zwischen wirtschaftlichem Mono-

polismus der nördlichen Industriellen und sozialem Konservativismus der südlichen Grundbesitzer hat unter dem Faschismus weitergedauert. So wurde der Faschismus in Süditalien ungefähr, was das Pétainregime für Frankreich gewesen ist: Abbau der demokratisch-parlamentarischen Einrichtungen und Beibehaltung des bürokratisch-zentralistischen Staates, unter Verschärfung alles dessen, was an ihm bürokratisch und zentralistisch war, so durch die Ernennung der Podestà an Stelle der gewählten Bürgermeister (sindaci). Die Provinznotabeln des Südens lernten bald, auch im neuen Rahmen ihr Gewicht spüren zu lassen und ihre Interessen durchzusetzen. Man sieht: der eingangs geschilderten Verfestigung der wirtschaftlich-sozialen Struktur entspricht im Süden Italiens auch eine außerordentliche Verfestigung der politisch-administrativen Traditionen.

Auswege und Möglichkeiten

Die fortschrittlichen «Meridionalisten» wie Salvemini und Dorso sind sich darüber einig, daß ohne echte *Autonomie*, die eine lebendige Beziehung zwischen bäuerlicher Gemeinde und Staat herstellen kann, das süditalienische Problem in keiner Weise zu lösen ist, am wenigsten durch den «paternalistischen Staat», der auf seine Art unter dem Faschismus sich um Lösungen zweifellos bemüht und auch in seinem Wirkungskreis gewisse Erfolge erzielt hat. Aber die gleichen Meridionalisten sind sich auch einig, daß keine Form von Separatismus oder Autonomie, die einem halben Separatismus nahekäme, dem Problem Süditaliens die Lösung bringen kann. Gewiß bleibt Cavours Ausspruch gültig: «Nord- und Süditalien zu vereinen ist schwieriger, als mit Österreich und dem Kirchenstaat anzubinden.»

Sicher muß Feststellungen (wie den vom Nationalökonom Pantaleoni gemachten) Rechnung getragen werden, wonach der Süden beständig eine relativ größere Steuerlast trägt als der Norden – und das schon wegen der «tassa sul fabbricato», der Haussteuer für städtische Wohnungen, die die süditalienische Bauernagglomeration der norditalienischen Industriestadt und nicht dem Dorf gleichstellt. Dennoch hat schon der Vater des modernen Meridionalismus, Giustino Fortunato, gemahnt, daß es nicht gelte, die italienische Einheit wieder abzubauen, sondern, im Gegenteil, sie erst richtig zu schaffen. «Unser Problem bleibt das der Einheit, ein sehr schwieriges Problem, weil ein Teil unserer Nation in unserer Geschichte von dem andern in Gefühlen, Sitten und sozialen Ordnungen verschieden geprägt wurde.»

Eine Bewegung wie der sizilianische Separatismus muß allerdings in ihren tieferen Gründen gewürdigt werden⁵. Hat ja der Duce noch 1941 durch Dekret verboten, daß ein Sizilianer auf Sizilien irgendeine Beamtenstelle einnehme, während wirtschaftlich der Kampf, den die norditalienische Industrie gegen die unabhängige sizilianische Schwefelerzeugung geführt hat, die Interessengegensätze steigern mußte. Dennoch wird praktisch der sizilianische Separatismus zu einer Reaktion sizilianischer Großgrundbesitzer und «mafiosi», die vor den Agrarreformen der Zentralregierung Angst haben. Auch der Theoretiker des «Meridionalismus», Guido Dorso, bezeichnet den Separatismus als «eine demagogische Bewegung eines Ancien Régime».

⁵ Siehe dazu René König, Nachwort zu Verga «Die Malovoglia», Büchergilde, Zürich.

Jeder oberflächlich und schroff zentralisierte Staat, der zerbricht, macht zunächst anarchischen Tendenzen des Zerfalls Platz, einem bis zum Zerfall gehenden «Föderalismus». Und der Mezzogiorno mit seinen Epochen der Resignation und der aufflackernden Revolten neigt besonders dazu, zwischen Bürokratie und Anarchie zu schwanken, ohne zu einem andern Ordnungsprinzip den Weg zu finden. Die Möglichkeit besteht auch jetzt, daß alle echten Bestrebungen zur Autonomie sich mit einer neuen «Santa-Fede»-Bewegung, wie jener, die die Bourbonen aus Sizilien zurückbrachte, verbinden. In diesem Falle würden gerade die Männer, denen es um sozialen Fortschritt zu tun ist, wieder in jakobinisch-zentralistische Tendenzen zurückfallen – also auf Mittel zurückgreifen, die in Italien mehr als einmal versagt haben, wenn es galt, die süditalienische Gesellschaft umzugestalten.

Gaetano Salvemini ist der Ansicht, daß zwischen übertriebenem Regionalismus und undemokratischem Zentralismus ein anderer Weg gangbar ist: nicht Sondergesetze für den Süden, sondern Reformen in der allgemeinen italienischen Politik. Gewiß genügt die paternalistische Auffassung nicht, daß «der Staat» oder «Rom» etwas für den Mezzogiorno tun solle. Ist es nicht wichtiger, eine Lage zu schaffen, in der der Mezzogiorno etwas für sich selber tut?

Ein Beispiel für diese Möglichkeit hat die improvisierte industrielle Tätigkeit Neapels gezeigt, während der Norden von den Deutschen besetzt war. Es gelang der meist handwerklichen neapolitanischen Industrie, Farbstoffe, Pharmazeutika, Firnis herzustellen, Schuhfabriken zu schaffen, Konservenbüchsen, Staniolpapier zu produzieren, einen chemischen Ersatz für die Cerinis zu erfinden, aus Scherben Becher zu machen, aus Trümmern abgeschossener Flugzeuge Autowerkstätten einzurichten. Kaum trat der befreite Norden auf den Plan, als sich dessen Industrielle auch schon über diese ungewohnte Konkurrenz aus dem Süden erregten. Neue Fabriken für Düngersulfate waren in Terni, in Valerna, in Ifa erstanden. Aber im Verteilungsplan für das importierte Kupfer beanspruchten die Industrien des Nordens dennoch 100 Prozent (was der Minister ihnen verweigerte). Wenn die norditalienischen Trusts nicht wie bisher auch über den Staat verfügen und politische Druck- und Korruptionsmittel verwenden können, ist dem Süden durchaus die Chance gegeben, eine Reihe konkurrenzfähiger lebendiger Industrien zu schaffen.

Verbunden mit dieser neuen Industrie und in vielen Fällen ihr den Wegweisend, müßte eine Umgestaltung der südlichen Landwirtschaft sein⁶. Eine stärkere Konzentrierung der landwirtschaftlichen Kräfte auf Frühgemüse, Zitrusfrüchte, Oliven, Mandeln, verfeinerte Weinsorten usw. kann eine Reihe neuer Nahrungs- und Konservenindustrien entstehen lassen. Freilich ist die Armut an Kapital und die Schwierigkeit, zureichende Rohstoffe einzuführen, ein schweres Hemmnis für jede schnelle Umgestaltung.

Diese Umstellungen in der Produktion wären jedoch kein Ersatz für die notwendige Umgestaltung der agrarischen Besitzverhältnisse selber. Im Gegenteil, die Erfahrung zeigt, daß auch in Italien die Parzellierung insofern vorteilhaft wäre, als die Bauern bzw. bäuerliche Konsortien für große Güter viel mehr aus ihrem Land holen als die Latifundisten und ihre Großpächter, mehr sogar, als die Agromomen gemeinhin erwarten.

⁶ Näheres darüber in Filippo Scarponi: «Possibili Aspetti Futuri dell'Agricoltura italiana», «La Fiaccola», Mailand 1945.

Lorenzoni berichtet in einer Enquete über Sizilien, wie in gewissen Gegenden die Trockenheit, die Malaria, der ungünstige Boden, das Fehlen der Straßen und der Zerfall der öffentlichen Sicherheit alle objektiven Vorbedingungen für das Weiterbestehen des Latifundiums zu gewährleisten schienen. Dennoch haben hier unwisende Bauern, schlichte «jurnatari», die Boden erlangten, mit bescheidensten Mitteln eine Steigerung der Produktion erreicht, die die Spezialisten für unmöglich gehalten hatten.

«Auf der Nationalstraße zwischen Riesi und Gela, genau 15 Kilometer von der erstgenannten Stadt, bei der Wegabzweigung nach Butera, sah ich vor mir auf einer Anhöhe eine weite Landschaft, die in zwei Teile getrennt schien. Der eine Teil war grün, voll Weinreben, Oliven- und Mandelbäumen und einigen Unterstandshütten, die andere Hälfte war wüstes Stoppelfeld (die Ernte war vorbei) und von der Sonnenhitze verbrannte Weide. Es waren die beiden Teile eines Latifundiums, der eine parzelliert, der andere nicht. Und ich glaubte, zwei entgegengesetzte Welten, die beiden aufgeschlagenen Seiten eines offenen Buches zu sehen. Auf der einen stand der Ruhm der Arbeit zu lesen, auf der andern das Privileg des trägen Besitzes.»

Ernesto Rossi vergleicht diese Schilderung mit einer klassischen Stelle aus «La démocratie en Amérique», wo Tocqueville die beiden Ufer des Ohios beschreibt, deren eines von Sklaven, das andere von freien Bauern bewirtschaftet wird.

Es scheint uns daher, daß von einer wirtschaftlichen Umgestaltung des Mezzogiorno nach solchen Gesichtspunkten indirekte politische und kulturelle Fortschritte zu erwarten sind, die stärker und nachhaltiger wären, als alle Bemühungen zur Schaffung einer «politischen Klasse» aus den Reihen der fortschrittlichen italienischen Intellektuellen. Über die Gefahren dieser «politischen Klasse» schrieb Salvemini 1922:

«Die reine sozialistische Propaganda dient der Eroberung durchgefallener Studenten oder der Kaufleute, die ihre Wechsel nicht einlösen können, der ausgehungerten, ämtergierigen kleinen Bourgeois. Diesen von Sozialismus sprechen ist, wie wenn man sie zu einem Hochzeitsessen einläde. Sie diskutieren ihn nicht, sie bekümmern sich nicht, ihn zu verstehen, sie verschlingen ihn blindlings, sie ahnen, daß er eine revolutionäre Theorie ist, und sie sind aus Hunger revolutionär, folglich Sozialisten. Es läßt sich gar nicht beschreiben, welche monströsen Formen der Sozialismus in diesen verdrehten, unterernährten, von Latein und Griechisch verdorbenen Köpfen annimmt. Überall, wo diese Leute Eingang finden, bringen sie Desorganisation und Ruin. Solange sie an der Universität oder im Lyceum sind, randalieren sie, benehmen sie sich ungehörig, im Namen des Sozialismus wie gestern im Namen der Republik, sie kehren in ihre Gegend zurück, werden Agitatoren, heulen und stellen an, bis ihnen jemand den Mund mit irgendeinem Bissen verstopft, sie stürzen sich in die lokalen Zwistigkeiten und diskreditieren sich und die Partei. Das ist die ernste Gefahr, die der Sozialismus in den südlichen Ländern läuft, wo doch so viele Umstände seine Entwicklung begünstigen könnten.»

Gerade Männer wie der neapolitanische Theoretiker Antonio Labriola und der apulische Historiker Salvemini beweisen, daß der Süden neben solchen Schreihälsen wieder und wieder einige der hervorragendsten Gestalten der italienischen Kultur und der italienischen sozialen Bewegung erzeugt, Männer, die durch ihren nüchternen Ernst, ihren eisernen Fleiß und ihre ethische Kompromißlosigkeit sich um so schroffer vom opportunistischen, rhetorikdurchtränkten Milieu abheben. Aber es bleiben Einzelne. Dieses Gefühl der Einsamkeit überkommt zuweilen gerade die besten süditalienischen Intellektuellen. Es bleibt unvergessen, wie Carlo Pisacane, der 1857 mit einem kleinen Trupp landete, um die Bauern des neapolitanischen

Gebietes zu befreien, eben von diesen Bauern samt seinen Gefährten niedergemacht wurde. Und so kann auch Benedetto Croce in seiner «Geschichte des Königreichs Neapel» schreiben: «Der Historiker soll nicht jenes negative Element in den Vordergrund rücken, die träge, schwere und widerspenstige Masse, die es in jedem Volk gibt und die in Süditalien noch viel träger, schwerer und über alles Maß widerspenstig war, sondern jenes aktive Element, jene intellektuelle Klasse, die die Nation in ihrer Gestaltung und in ihrer Keimform darstellt und in Wahrheit allein die Nation ist.» Aber diese Ausschaltung der Masse und Überwertung der «politischen Elite» ist ein anderes Extrem, als Reaktion auf den romantischen Glauben an das Volk zu begreifen, doch sowenig ein Ausweg wie jener.

Es soll damit keine Rangordnung der Aufgaben aufgestellt werden: erst die wirtschaftlichen Reformen und dann die politischen und kulturellen. Denn es ist nötig, alle diese Aufgaben gleichzeitig in Angriff zu nehmen. Aber es war ohnehin nicht der Zweck dieser Studie, in die Diskussion der Reformpläne einzutreten. Sie sollte nur verstehen lassen, daß jeder bleibende soziale Fortschritt in Süditalien einem ungünstigen Klima, einer – den landläufigen Vorstellungen zum Trotz – meist stiefmütterlichen Natur und einer durch mannigfache historische und soziale Faktoren ungewöhnlich verfestigten konservativen Gesellschaft sehr mühselig abgerungen werden muß.

F. R O K

Aegypten — Land im Umbruch

Kairo, im Juni 1946.

Wie vor fünftausend Jahren ziehen die Schiffsknechte an langen Tauen die schwer beladenen Felukken durch die Kanäle; wie zur Zeit der Pharaonen dreht der Fellache mit der Hand die Bewässerungsschraube, den ganzen lieben Tag lang — und auf der breiten Asphaltstraße neben dem Kanal sausen mit 80 Stundenkilometern modernste Luxusautos dahin: Das ist Ägypten. Unglaublich dichter Verkehr in den Großstädten, in Kairo und Alexandrien, Tausende tutender Autos, flimmernde Neonlichter, grellbeleuchtete Schaufenster, in welchen herrliche Juwelen glitzern —, und auf dem Gehsteig vor dem Juwelenladen liegt um 8 Uhr abends ein kleines Bündel von Fetzen; aber das Bündel Fetzen ist ein Kind von fünf, acht oder zehn Jahren, das kein Obdach hat, und das hier durch die finstere und immer noch kalte Nacht schläft. Und am Morgen begegnet man einer Kette von einem oder zwei Dutzend solcher Kinder, deren Fetzen aneinander geknotet sind, und die von zwei Polizisten mit dicken Stöcken zur nächsten Besserungsanstalt gebracht werden, um dort entlaust, gefüttert und nach einigen Tagen wieder entlassen zu werden, weil es in solchen Anstalten nicht genug Plätze gibt: Das ist Ägypten. Heute nacht konnte ich bis drei Uhr früh nicht einschlafen. In dem meiner Wohnung gegenüberliegenden Haus wohnt ein kleiner ägyptischer Polizeibeamter. Ein Mitglied seiner Familie war krank geworden, man hatte den Dachgarten mit Teppichen zu einem Zelt gemacht, es mit Guirlanden aus roten, blauen, grünen, gelben und weißen Glühlampen ge-